

Lsg.: Ex 22,20-26 (Wenn er zu mir schreit, höre ich es, denn ich habe Mitleid“); 1 Thess 1,5c-10 (Ihr wisst, wie wir bei euch aufgetreten sind, um euch zu gewinnen);
Ev.: Mt 22,34-40 (An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz)

Einführung

Zu Beginn der Feier der Eucharistie, am Ende der „Herbstliboriwoche“, heiße ich Sie hier im Hohen Dom herzlich willkommen. Unserem Alterzbischof Hans-Josef gilt dieser Willkommensgruß in besonderer Weise sowie den anwesenden preußischen Dompropsten und allen, die heute mit uns als Paderborner Domkapitel das Jubiläum der Wiederbegründung im Jahre 1823 begehen.

Das Kapitel feiert dieses Jubiläum am Fest der Rückführung der Reliquien des hl. Liborius, derer wir in diesem festlichen Gottesdienst gedenken. Das war im Oktober des Jahres 1627, nachdem die Reliquien in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges von Christian von Braunschweig, dem „tollen Christian“, bei der Plünderung unseres Domes geraubt worden waren.

Der Heilige Liborius begleitet uns als Schutzpatron und Botschafter des Friedens auch heute weiter, und das schon seit über tausend Jahren und er nimmt an den Freuden und Hoffnungen, aber auch an den Leiden unseres Erzbistums und jedes Einzelnen von uns teil. Den heiligen Liborius bitten wir jetzt erneut um seine Fürsprache und sein Weggeleit für die Kirche von Paderborn. Liborius ist ein Brückenbauer des Friedens zwischen Le Mans und Paderborn, zwischen Frankreich und Deutschland. So grüße ich herzlich alle, die heute aus dem Bistum Le Mans hier in Paderborn anwesend sind.

Vor allem aber ist er ein Brückenbauer der Menschen hin zu Jesus Christus. Ihn, den Friedensfürsten, wollen wir nun in unserer Mitte begrüßen.

„Liebe in Zeiten des Krieges“: Wege bauen

Liebe Schwestern und Brüder!

Mit Trauer und Entsetzen nehmen wir wahr, was im Heiligen Land, in Israel und Palästina und im Nahen Osten insgesamt, geschieht. Wir denken besonders an die unschuldigen Opfer, die absolut sinnlos Getöteten, die vielen Verwundeten, die Geiseln. Dort wie in der Ukraine und an weiteren Orten dieser Welt geschieht derzeit Unsägliches an Demütigungen und Erniedrigungen unschuldiger Menschen.

Erneut hat sich am 7. Oktober, beim terroristischen Überfall der Hamas auf Israel, gezeigt: Die Gewalt der Worte, die brutale Art und Weise, wie Menschen voneinander sprechen und denken - und das geschieht im konkreten Fall zum Beispiel in Schulbüchern - führt unweigerlich auch zu einer Gewalt der Taten. Das scheint wie ein Gesetz zu sein. Worte sind niemals einfach nur harmlos. Schon Worte können zu Waffen werden. So war es vor dem Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine, so war und ist es in den Drohungen und Schmähungen der Hamas und des iranischen Regimes.

Der Kölner Schriftsteller Navid Kermani hat über die Situation im Nahen Osten vor ein paar Tagen gesagt: *„Das ist ein neuer 30-jähriger Krieg“*. Ein Land nach dem anderen werde dort von Gewalt, Vertreibung, Bürgerkrieg und Terror heimgesucht. Vernunft und Gewissen spielten keine Rolle mehr. *„Das Gewissen ist eine jüdische Erfindung“*, so hatte Hitler es gesagt.

Vor genau 375 Jahren, im Oktober 1648, beendete der Westfälische Friede den Dreißigjährigen Krieg. Unterzeichnet wurde er in Osnabrück und in Münster. Begonnen hatte der Krieg als Glaubenskrieg, doch schnell gewannen sehr politische und rein weltliche Interessen die Oberhand. Christian von Braunschweig ist ein Beispiel dafür. Fast sieben Millionen Tote gab es auf

beiden Seiten, entsetzliche Grausamkeiten, ganze Landstriche wurden verwüstet und entvölkert.

Im ersten Artikel zum Westfälischen Frieden steht: *„Es möge ein christlicher, allgemeiner, immerwährender Friede sowie wahre und aufrichtige Freundschaft herrschen“*. Das war das Ziel damals, darum ging es.

Wir Menschen leben, zumindest wenn wir uns religiös bestehen, immer in der Hoffnung und Zuversicht, dass Gott die Verzweifelten hört. Dass es trotz allem Rettung und Auswege gibt und Gerechtigkeit auch für die Toten und Erniedrigten. Das Gebot, das Jesus heute im Evangelium seinen Gegnern nennt, ist das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe: *„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken... Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst.“* Beides ist gleich wichtig. An beiden hängt das ganze Gesetz und die Propheten. Das Gebot gilt zu allen Zeiten und unter allen Umständen. Und wirklicher Friede erwächst nur aus beidem und aus Respekt vor der Andersheit des Mitmenschen und im Lichte des Glaubens daran, dass der Andere auch ein Geschöpf Gottes ist.

Diese beiden Gebote sind die Mitte der Tora. Sie kommen aus der Geschichte Gottes mit seinem Volk. Sie sind die Mitte des Judentums. Jesus hat nichts davon relativiert, weggenommen oder erweitert. Inhaltlich ist das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe, die bis zur Feindesliebe geht, die Botschaft Jesu. Sie verdichtet sich in seiner Person. Deshalb nennen wir ihn den Friedensfürsten, weil er diese Botschaft bis zum Äußersten verkörpert und gelebt hat, bis zum Tod am Kreuz.

Das Gebot zeigt aber auch: Wirklicher Friede und Zusammenhalt kann nicht und niemals aus dem *„Kampf aller gegen alle“* hervorgehen. Es braucht dazu Anstrengung und Einsatz, Vorbild und Leidenschaft. Es sind auch nicht irgendwelche diffusen *„Mächte und Gewalten“*, die diesen Frieden permanent gefährden, auch nicht nur die ganz großen Monster und Teufel der Weltgeschichte. Friede und Zusammenhalt werden in Frage gestellt durch die

alltägliche Unempfindlichkeit gegenüber dem Leid der Anderen, die Gleichgültigkeit, den Zynismus, das Sinnen auf Rache. Hannah Arendt hat von der „*Banalität des Bösen*“ gesprochen und festgestellt, dass das Böse oft auch in einer Gedankenlosigkeit, in einem Desinteresse am Anderen wurzelt. „*Eichmann war von empörender Dummheit*“, hat sie gesagt. Ein „*erschreckend normaler und durchschnittlicher*“ Mensch, ohne Tiefe. Wirkliche Tiefe hat nur das Gute und nur das Gute ist radikal, reicht an die Wurzel von allem. Das Böse aber kann, wenn es wie im Falle Eichmanns in seiner Mittelmäßigkeit und Gedankenlosigkeit Macht über Millionen Menschen gewonnen hat, diese auf bestialische Weise umbringen lassen.

Wir alle wissen das: Machtmissbrauch ist teuflisch und ein Grundübel zu aller Zeit. Er ist wie eine Krake, die das Leben erstickt. Und besonders abwegig und böse wird es, wenn der Missbrauch im Namen des Guten und im Namen Gottes geschieht. Auch Putin führt seinen Kampf im Namen des Guten. So ist es bei den islamistischen Terroristen. Im Namen Gottes Krieg zu führen und Menschen zu töten, ist Unrech und Zeichen von Unglaube, so sagen es die letzten Päpste unisono.

Gott hat uns diese Welt und unsere Mitmenschen anvertraut, damit wir sie lieben und ihnen mit Respekt und Zuneigung begegnen: Damit wir Leben ermöglichen, schonen und fördern. Wir sollen unsere Macht nutzen, aber nicht, um zu beherrschen und andere klein zu halten. Macht und Gewaltausübung gehören deshalb niemals zusammen! Es sind sogar Gegensätze. Wer Macht hat, der soll dienen. Das ist auch ein großes Wort. Aber heißt es nicht erst einmal, in Relation zu stehen zu denen, die mir anvertraut sind?

Der wahre Friede ist niemals nur ein bloßer Ausgleich von unterschiedlichen Interessen. Diesen Ausgleich von Interessen hat es beim Westfälischen Frieden nicht gegeben. Bewusst hat man damals einen Schlusstrich gezogen und eine generelle Amnestie erlassen. Das geschah allein auf dem Boden des

gemeinsamen christlichen Erbes, nach dem Gebot der Gottes- und Nächstenliebe.

Dieser Anspruch der Gottes- und Nächstenliebe für uns Christinnen und Christen bleibt. Insbesondere bleibt er in einer Zeit, die von zahllosen Kriegen und Hass und Feindschaft durchzogen wird. Nur dadurch lassen sich Hass, Misstrauen und Machtmissbrauch in der Welt verwandeln: in dieser einen Liebe zu Gott und den Menschen. Als Christinnen und Christen sind wir der Überzeugung: Ohne diese Liebe bliebe diese Welt dunkel und traurig. Und in diesem Sinne lässt sich der bekannte Satz von Gregor Gysi verstehen, der sagt: *„Ich glaube nicht an Gott, aber ich fürchte eine gottlose Gesellschaft“*.

Es ist wichtig, dass wir die schlimmen Fakten in der Welt ernst nehmen, auf die ich zu Beginn der Predigt hingewiesen habe. Als Menschen, die an Gott glauben, müssen wir sie aber nicht fatalistisch anschauen. Es gibt immer einen Ausweg aus der Spirale der Gewalt und des Hasses und des Krieges, sonst wäre das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe ja nur eine Floskel. Das Schreckliche in der Welt muss nicht bleiben. Ich kann und muss im Kleinen anfangen mit der Veränderung, im Konkreten, aus der Kraft meines Glaubens. Was möglich ist, dass ich in meinem kleinen Bereich die Würde meiner Mitmenschen achte, in der Weise, wie ich konkret mit ihnen umgehe, in der Schule, auf der Arbeit, in der Stadt, in der Familie und auch in der Kirche. Dass ich mir dafür Sorge, dass Menschen in Würde alt werden können, Kinder in Liebe aufwachsen, dass jüdische Mitmenschen ohne Angst bei uns leben können. Oder ganz einfach und scheinbar klein gedacht, aber durchaus auch herausfordernd: andere nicht mutwillig schlecht machen, den Anderen ins Gesicht schauen, ihnen zuhören, versuchen, auch wenn es anstrengend ist, menschlich zu sein, human, höflich. Brücken bauen, Wege zueinander bauen. Die großen Unternehmungen beginnen ja oft im Verborgenen, im Kleinen. Sagt Jesus uns nicht genau das in seinen Gleichnissen?

Der DDR-Schriftsteller Hanns Cibulka sagte einmal: *„Der wahre Mensch ist ein Wegebauer... Wege bauen, darauf kommt es heute an, Tag und Nacht müsste man Wege bauen von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk.“*

Das heutige Fest kann ein Anlass sein, darum zu bitten, dass wir solche Wegebauer sind und immer wieder werden. Möge uns der Heilige Liborius, der Brückenbauer, dabei unterstützen und helfen.